

Briefe aus dem Krieg werden zu Musik

ERINNERUNGSKULTUR DER NACHGEBORENEN „Herzliche Grüße Bruno“ – ein Konzert des Dokuzentrums erinnert an die Hölle von Stalingrad.

VON STEPHAN SCHWARZ-PETERS

NÜRNBERG - Wie können sich Nachgeborene an die Schrecken des Krieges erinnern, wenn die Zeitzeugen nicht mehr leben? Diese Frage spielt eine wichtige Rolle in dem besonderen Konzert, das am 5. April in der Kongresshalle stattfindet. Der Komponist Ralf Yusuf Gawlick hat seinem in der Hölle von Stalingrad gefallenen Onkel ein musikalisches Denkmal gesetzt. Die deutsche Erstaufführung seiner elektroakustischen Komposition „Herzliche Grüße Bruno – Briefe aus Stalingrad“ findet an historischem Ort findet statt: ein Anti-Kriegsstück in einer Zeit, in der wieder junge Männer in den Krieg geschickt werden.

Bruno Gawlick war 18 Jahre alt, als man ihn zur Wehrmacht einzog. Viel älter wurde er nicht. Ob er noch während der Schlacht im Kessel von Stalingrad starb oder kurz darauf in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, lässt sich heute nicht mehr klären; mit dem 30. Dezember 1942 verliert sich seine Spur.

Brunos Tod gleicht dem so vieler junger Männer, die man, ohne sie zu fragen, in Hitlers Wahnsinnskrieg verheizte. Ab und an tauchen sie auf alten Familienfotos auf, wie rätselhafte Gespenster aus der Vergangenheit. Auch von Bruno Gawlick ist kaum mehr geblieben als der Name: eingraviert auf einem Gedenkstein der deutschen Kriegsgräberstätte Rososchka, inmitten weiterer 120.000 Namen von Wehrmachtssoldaten.

Ralf Yusuf Gawlick wusste lange Zeit nichts über das kurze Leben seines Onkels. „Mein Vater, Dieter



Die Ansicht des komplett zerstörten Stalingrad erinnert an Kriegsbilder von heute – und gibt dem Konzert nochmals beklemmende Aktualität.

Gawlick, Brunos jüngster Bruder, hat nie auch nur ein Wort über ihn gesprochen“, sagt der Komponist romakurdischer Abstammung, der als Adoptivsohn der Familie Gawlick in Deutschland und den USA aufwuchs, später unter anderem in Wien und am New England Conservatory of Music studierte und heute als Professor am Boston College lehrt.

Auswendig gelernter Brief

Erst ein Gespräch mit seiner Tante Hilde im Jahr 2009 lenkte seine Aufmerksamkeit auf das verschollene Familienmitglied, dessen Schicksal ihn derart bewegte, dass er beschloss, ihm ein musikalisches Denkmal zu setzen. Die Erinnerungen seiner Tante bildeten dabei die Grundlage: „Kurz vor seinem Tod hatte Bruno einen getippten Brief an seine Familie in der Nähe von Tilsit in Ostpreußen geschrieben. Er war zwar irgendwann nicht mehr aufzufinden, doch Tante Hilde hatte ihn so oft gelesen, dass sie ihn auch nach Jahrzehnten noch auswendig aufsagen konnte.“

In wenigen Zeilen und völlig unpräziser Sprache spiegelt sich darin die Ausweglosigkeit der Situation, in der sich die von Hunger, Eiskälte und feindlichem Beschuss bedrohten Soldaten der 6. Armee in

Stalingrad befanden. Nicht minder subtil erschließt sich das Grauen aus einem weiteren, handschriftlichen Brief Brunos, der als klassischer Dachbodenfund von Hildes Sohn Jürgen entdeckt wurde und so im Jahr 2017 in Ralf Gawlicks Hände fiel. „Diese beiden Briefe bilden das Zentrum meiner elektroakustischen Komposition ‚Herzliche Grüße Bruno – Briefe aus Stalingrad‘“, sagt Gawlick. Am kommenden Dienstag, 5. April, wird sie im Musiksaal der Nürnberger Symphoniker aufgeführt; das Konzert beginnt um 19.30 Uhr.

Die Live von einem Bariton (Georg Gädker) und einer Pianistin (Chichen Wu) interpretierte Musik wird dabei mit unterschiedlichen Zuspieldungen kombiniert; neben einem weiteren Flügel vom Band und Auszügen aus Brunos Briefen, vorgetragen von Familienmitgliedern, bezieht die Komposition Reden von Hitler und Göring mit ein, aber auch Kriegsgläusche und historische Rundfunkprogramme sowie von Wilhelm Furtwängler dirigierte Fragmente aus Bruckners 7. Sinfonie: deren zweiter Satz gehörte zu Hitlers Lieblingsstücken und sollte den Untergang der 6. Armee an der ebenfalls längst verwüsteten „Heimatfront“ propagandistisch verbrämen.

„Die Recherchen waren eine echte Herausforderung“, sagt Ralf Gawlick, der den geschichtlichen Bezügen in seiner Komposition ebenso große Aufmerksamkeit widmete wie den musikalischen. Beide Ebenen bilden eine untrennbare Einheit.

„Herzliche Grüße Bruno – Briefe aus Stalingrad“ richtet sich nicht nur an avantgardegeschulte Ohren. In seiner atmosphärischen Dichte lässt das knapp einstündige Werk die streng formale, mathematisch präzise berechnete Gestaltung vergessen. Die Wahl des Aufführungsorts, ein Teil der von den Nazis geplanten Kongresshalle am Dutzendteich, ist keine zufällige.

Ortswechsel war nötig

Ursprünglich sollte das Konzert wenige Meter entfernt im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände stattfinden – was aber durch ein unglückliches Zusammentreffen von Corona und zwischenzeitlich aufgenommenen Sanierungsmaßnahmen verhindert wurde. Aufgrund der architektonischen Gegebenheiten stellt der Ortswechsel für den Komponisten aber kein Problem dar.

„Natürlich wäre das Stück auch in einem ‚normalen‘ Konzertsaal möglich“, sagt Ralf Gawlick, der von sich

aus mit dem Plan einer Aufführung an die Stadt Nürnberg herangetreten war. „Aber in dieser Umgebung, in ihrer historischen Wandlung von einem Ort des Bösen zu einer Stätte der Erinnerung und Aufarbeitung, die Wirkung dennoch eine ganz andere.“

„Vor 20 Jahren kaum möglich“

Auch für Florian Dierl, Leiter des Dokumentationszentrums sowie gleichzeitig der Abteilung „Erinnerungskultur“ der Museen der Stadt Nürnberg, kommt das Projekt zur richtigen Zeit: „Was die geschichtliche Einordnung von Stalingrad angeht, sind wir heute so weit, dass wir uns auch mit Zeugnissen von Menschen wie Bruno Gawlick auseinandersetzen können – einfache Soldaten, die unfreiwillig in Stalingrad waren und dort schrecklichste Dinge erlebt haben –, ohne uns dem Verdacht des Geschichtsrevisionismus auszusetzen. Vor 20 Jahren wäre das kaum möglich gewesen.“

INFO

Die Einführung hält Magnus Brechtken vom Institut für Zeitgeschichte München Berlin. Bei kostenlosem Eintritt ist lediglich eine Anmeldung unter dokumentationszentrum@stadt.nuernberg.de erforderlich.



Komponist Ralf Yusuf Gawlick hat die Briefe seines gefallenen Onkels vertont.

Foto: Lee Pellegrini

Freispruch für einen Mörder

„ALLES WAS RECHT IST“: Im neuen Wiener Fall geht es um Schuld und Sühne, Justiz und Moral.

Die Sache ist so klar wie Holunderblütenschorle: Ein Mann ersticht seine Gattin und deren beste Freundin, die sich bei Pralinen und Sektchen über die heiße Affäre der Ehefrau mit ihrem Fitnesstrainer austauschen. Im Flur des spießigen Eigenheims haben sie es getrieben, da wo jetzt, Stefan Weingartner (Johannes Zeiler), der betrogene Ehemann, steht.

Er belauscht die beiden aufgekratzten Frauen, holt ein Küchenmesser, sticht zu und ruft die Polizei. Täter, Tatwaffe, Motiv: Alles schon in den ersten Minuten des neuen „Tatorts“ aus Wien da. Wie, so fragt man sich, soll daraus ein Fall für Moritz Eisner (Harald Krassnitzer) und Bibi Fellner (Adele Neuhauser) werden?

Dazu braucht es Monate später die Gerichtsverhandlung gegen den Täter, die mit einem Freispruch einen überraschenden Ausgang

nach sich zieht. Mehr soll hier nicht verraten werden über diesen arg konstruierten Fall um Schuld und Sühne, dem man von Anfang an aufmerksam folgen muss, um im Dickicht der potenziellen Übeltäter und deren möglicher psychologischer Motivation nicht den Überblick zu verlieren.



AM TATORT

„So langsam gehen uns die Verdächtigen aus“, klagt Bibi irgendwann und seufzt: „Des passt alles net zam!“

Es wird ein Fall mit vielen Wendungen daraus, der eine Prise Wiener Schmach und auch Humor hat, aber dennoch nicht das Zeug, wirklich zu fesseln. Zu unentschieden ist die Mischung aus Justizkrimi, Psycho-

werden Zufälle bemüht, zu sehr zerfleddert das Drehbuch von Robert Buchschwenter und Karin Lomot. Ihr Bemühen ist klar: Zeigen, wie die Schlupflöcher der Justiz mit der Moral kollidieren – selbst bei denen, die davon vermeintlich profitieren. Interessanter Ansatz, die Umsetzung schleppt sich dahin.

Inkasso-Heinzi ist wieder da

Der verästelte Fall hat aber auch sein Gutes: Die Möglichkeit, Inkasso-Heinzi, den Wiener Strizzi mit dem besonderen Verhältnis zu Bibi, endlich wieder einmal ins Spiel zu bringen. Simon Schwarz spielt ihn ganz wunderbar. Auch Eisner und Fellner sind in „Alles was Recht ist“ wie gewohnt eine Bank (Sonntag, 20.15 Uhr, ARD). Selbst ihnen dürfte es dennoch nicht gelingen, alle Zuschauer aufmerksam bei der Stange zu halten. Fazit: Es gab schon deutlich bes-

Mit Leichtigkeit



Eines der sehenswertesten Ausstellungshäuser in der Region steht in Neumarkt: Das Lothar-Fischer-Museum. Der Namensgeber war Bildhauer. Nur wer war Günter Haese? Wie uns die aktuelle Ausstellung filigran vor Augen führt, ein Mann mit Händchen für Messingdraht. Mit dem feinen Material und auch Bestandteilen aus zerlegten Uhren, Spiralfedern und Rädchen fertigte der Künstler (1924–2016) zauberhaft zarte Raumplastiken. Schon ein leichtes Lüftchen bringt die organisch anmutenden Geflechte in Bewegung. Wie bewegend das sein kann, ist bis 12. Juni zu bewundern. (Weiher-

Foto: Giulia Iannicelli